

"Von meinem Glauben stahn ich nit ab" : auf den Spuren der Täufer

Autor(en): **Ryser, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2013)**

Heft 6: **Das reformierte Basel**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die ganze
Bibel das ist alle bücher alles
 vnnnd neuws Testaments/ den vrs
 sprünglichen spraaehen nach/ auffo
 aller trewlichst verriisfchet.



Sarzu sind yetzund Kommen ein schön
 vnd volkōmen Register od Zeyger über die gans
 zen Bibel. Die jarzal vnnnd rāchnung der zeyten
 von Adamen bis an Chustu/ mit sampt gewiissen
 Concordanzen/Argumenten/Zalen vñ figuren.

Betrackht zu Zürich bey Chustoffel
Froschouer/im Jar als man zalt
 M. D. XXXVL



«Von meinem Glauben stahn ich nit ab»

Auf den Spuren der Täufer

[wr] Die Täuferbewegung ist ein Kind der Reformation. Bereits in den 1520er-Jahren gab es in ganz Mitteleuropa Menschen, die Luther und Zwingli eine zu grosse Nähe zur Obrigkeit vorwarfen. Sie zogen sich aus der Staatskirche zurück und orientierten sich am Vorbild des Urchristentums. Ihnen gemeinsam war die Ablehnung der Kindstaufe, der sie die Glaubensrespektive Erwachsenentaufe vorzogen. Das radikal Neue aber war ihre Forderung nach der Freiwilligkeit der Zugehörigkeit zur Kirche.

Zürich, 5. Januar 1527. Mit dem Segen von Ulrich Zwingli hatte die Obrigkeit das Urteil über den Täufer Felix Manz gefällt. Der Henker soll «sin händ binden, in ein Schiff setzen, zu dem nideren hütly [Hütte] füren und uf däm hütly die händ gebunden über die knüw abstreyfen und ein knebel zwüschent den arman und schenkeln durhin stossen und ihn also gebunden inn das wasser werfen und in dem wasser sterben und verderben lassen.» Er hatte viel zu tun an jenem Samstag, der Zürcher Scharfrichter. Die Gnädigen Herren hatten nämlich entschieden, Manzens Glaubensgenossen, den Bündner Jörg Cajakob, genannt Blaurock, «nur» des Landes zu verweisen. Zuvor sei er aber nackt aus der Stadt herauszupeitschen. Konrad Grebel, eine der Schlüsselfiguren der Zürcher Täuferbewegung, war ein Jahr zuvor an der Pest gestorben. Ihm war es gelungen, aus dem Wasserturm zu fliehen. Dort hätte er bis ans Ende seiner Tage bei Wasser und Brot für seinen Glauben büssen sollen.

Eine sozialrevolutionäre Bewegung?

Der Historiker Hanspeter Jecker unterrichtet am Theologischen Seminar auf dem Bienenberg, das getragen wird von verschiedenen täuferisch-mennonitischen Kirchen Europas. Zudem ist er Präsident des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte. Neben seiner Tätigkeit als Dozent arbeitet er an verschiedenen Forschungsprojekten zum Täufertum. Felix Manz, sagt er, sei nur einer der Ersten von, vorsichtig geschätzt, 2000 bis 5000 Täuferinnen und Täufern gewesen, die in Europa wegen ihrer Überzeugung hingerichtet worden seien. Noch nicht in dieser Zahl enthalten sind jene, die unter der Folter starben, auf den Galeeren verendeten oder in den Kerkern zugrunde gingen. Andere liess man am Leben, zog aber ihre Güter ein und verbannte sie.

Die täuferischen Gründerväter in Zürich waren ursprünglich Anhänger Zwinglis. Sie wollten sein Werk fortführen und daran, im Sinne einer noch konsequenteren Befolgung der Heiligen Schrift, weiterbauen. Sie lehnten die Säuglingstaufe ab, da sie überzeugt waren, der christlichen Taufe müsse die Busse für begangene Sünden vorausgehen, wozu nur urteilsfähige Menschen in der Lage sind. Ferner verlangten sie, dass man das Abendmahl, «ein brott der liebi und christenlichen gmuets», nach apostolischer Weise feiere, mit gewöhnlichem Brot und Wein: nicht in den Kirchen, sondern in den Häusern der Gläubigen, «ohne Priester in pfäffischer Kleidung», so wie dies auch bei den Urchristen Brauch gewesen war. In der Täuferbewegung verband sich zweifellos mittelalterliche Laienfrömmigkeit mit einem gewissen Antiklerikalismus. Man kann verstehen, dass sie den Reformatoren suspekt war.

Für Hanspeter Jecker zogen die Täufer durch ihren Nonkonformismus und durch ihre provokative Nicht-Partizipation am Gemeinwesen den Zorn von Obrigkeit und Kirche auf sich. «Man hatte sich eben erst von der katholischen Kirche abgesetzt», fährt er fort, «und bereits drohte eine neue Spaltung, die es aus der Sicht der Reformatoren zu bekämpfen galt.» Allerdings dürften weniger die theologischen Differenzen Anlass zur Verfolgung der Täufer gewesen sein – Zwingli selber hatte ursprünglich nichts gegen die Erwachsenentaufe einzuwenden – als ihre radikale Kritik an der religiös-sozialen Situation ihrer Zeit. Da man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, verweigerten sie den Treueeid gegenüber der Obrigkeit, sie vertraten eine Philosophie der Gewaltlosigkeit, das heisst, sie lehnten die Todesstrafe ab, sie trugen weder Waffen, noch waren sie bereit, Kriegsdienst zu leisten. Sie übernahmen manchenorts keine offiziellen Ämter, etwa als Dorfvorsteher oder Gerichtsäss. Dazu kam, dass sie die Glaubensfreiheit forderten und die Freiwilligkeit der Mitgliedschaft in der Kirche. Damit rüttelten sie an einer der Grundfesten der Gesellschaft, der Einheit von Kirche und Staat.

Der Anspruch auf Glaubensfreiheit, 200 Jahre vor der Aufklärung, in einer Zeit, in der die Obrigkeit wie selbstverständlich über die Konfessionszugehörigkeit ihrer Untertanen bestimmte, ist in der Tat ungewöhnlich. «Einzelne Individuen forderten das bereits im Mittelalter», meint Hanspeter Jecker dazu, zutreffend sei allerdings, dass in der reformierten Tradition



Pierre Pietersz. Bekjenbrulé à Amsterdam, A. 1596.

Peter Peterz Bekjen zu Amsterdam verbréit, A. 1599.

die Täufer die Ersten waren, die derart konsequent auf ihrer Glaubensfreiheit bestanden. Und, wäre hinzuzufügen, angesichts von Kerker, Folter und Tod bereit waren, das Martyrium auf sich zu nehmen. Die Obrigkeit war nämlich entschlossen, sie zu verfolgen, «biss dass gantze Land von disem unkraut bereinigt sein wird».

Trotzdem, vielleicht aber auch gerade deswegen, breitete sich die Täuferbewegung in ganz Mitteleuropa aus. Da waren zunächst einmal die «Schweizer Brüder» in den protestantischen Kantonen, dem Elsass und in Süddeutschland. Dann gab es die holländischen und norddeutschen Mennoniten (wir kommen auf sie zurück). Und schliesslich sind die mährischen «Hutterer» zu erwähnen, benannt nach ihrem Gründer Jakob Hutter (um 1500–1536), die in Wohn- und Arbeitsgemeinschaften dem urchristlichen Ideal einer arbeitsamen und bibeltreuen Gesellschaft mit kollektivem Eigentum nachstrebten.

Dass in der Täuferbewegung im 16. Jahrhundert durchaus sozialrevolutionäre Elemente festzustellen

sind, erschliesst sich aus der Tatsache, dass Thomas Müntzer, einer der Führer des Bauernkrieges von 1525, in seiner Theologie täuferische Ansätze vertrat. Zu den Aufständischen, die, unter Berufung auf das Evangelium, von ihren Fürsten weitgehende Reformen und insbesondere (Steuer-)Gerechtigkeit forderten, gehörten auch Taufgesinnte. Die verheerende Niederlage der Bauern brachte ihnen die ernüchternde Erkenntnis, dass sie mit der Reformation lediglich die alte (katholische) Herrschaft gegen eine neue ausgetauscht hatten.

Zwischen 1534 und 1535 errichteten radikale Täufer im westfälischen Münster ein despotisches Regime, in dem Polygamie und Todesstrafe für Oppositionelle zur Tagesordnung gehörten. Die Stadt wurde von der Armee des Fürstbischofs von Osnabrück und Münster, Franz von Waldeck, ausgehungert und schliesslich erobert. Das «Täuferreich von Münster» endete in einem Blutbad. Letztlich nur eine Fussnote der Geschichte, haben die endzeitlich geprägten Wiedertäufer von Münster der ganzen Bewegung unendlichen Schaden zugefügt. Sie lieferten mit ihrer Schreckens-

Die Bilder zum Artikel aus dem Buch:

«Der blutige Schauplatz oder Mertyrerspiegel der Taufgesinnten oder wehrlosen Christen, die um des Zeugnisses Jesu, ihres Seeligmachers, willen gelitten haben und getötet worden sind, von Christi Zeit bis auf das Jahr 1600.»

**Anneten Hendriks zu Amsterdam verbrent, im Jahr 1571.**

herrschaft den Obrigkeiten in Mitteleuropa willkommene Argumente für weitere Täuferverfolgungen. Es war dann der ehemalige katholische Priester Menno Simons (1496–1561), dem es gelang, die niederländischen und norddeutschen Taufgesinnten auf einen freikirchlich-gewaltlosen Kurs zurückzubringen. Die Bezeichnung der friedliebenden Täufer als «Mennoniten» (im Unterschied zu den «Münsterianer Wiedertäufern») setzte sich ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch.

Hanspeter Jecker weist auf die Bedeutung der holländischen Mennoniten hin, die, anders als die nach wie vor verfolgten Schweizer Täufer, ihren Glauben viel früher ungehindert ausüben konnten, nachdem sich die Niederlande von der habsburgisch-spanischen Fremdherrschaft befreit hatten. Sie unterstützten ihre eidgenössischen Glaubensgeschwister in grosser Solidarität diplomatisch und finanziell, als diese nach dem Ende des Dreissigjährigen Krieges (1618–1648) in die verwüsteten und entvölkerten Regionen Europas, namentlich im Elsass, in der Pfalz und im Kraichgau, auswanderten. Dort bot man ihnen attraktive Ansiedlungsbedingungen an, u. a. Steuererlass für einige Jahre, Befreiung vom Kriegsdienst, Glaubens- und Versammlungsfreiheit. (Ähnliches gilt später für das Fürstbistum Basel, wo sich vor allem Berner Täufer in den Höhenlagen des Juras, gewissermassen in Sichtweite der alten Heimat, als willkommene Steuerzahler des Fürstbischofs niederlassen durften.) Als die Berner Regierung 1710 die Deportation von Täufnern nach Amerika einleitete, waren es die holländischen Behörden, die auf Druck der dortigen Mennoniten die Unglücklichen auf freien Fuss setzten, sobald diese die niederländische Grenze überschritten.

Die Basler richten eine Täuferleiche hin

In Basel gab es schon früh, bereits im August 1525, die ersten Täufer, die mit ihren Zürcher Glaubensgenossen in Kontakt standen. Auch sie wurden verfolgt und zum Widerruf gezwungen. Rückfälligen wurde gedroht, sie «on alle gnad mit dem schwert vom leben züm tod richten lan». Eine der kuriossten Hinrichtungen vollzog die Basler Obrigkeit an einer Leiche:

Unter dem Namen Johann von Brugge liess sich der niederländische Täuferführer David Joris 1544 in Basel nieder. Er gab sich als calvinistischer Glaubensflüchtling aus und lebte im Spieshof am Obereu Heuberg. Der begüterte Joris erwarb das Weichschloss von Binningen, das Kirchlein von St. Margrethen samt Gutsbetrieb und weitere Liegenschaften. Der Hof «Hinter-Birtis» am Passwang diente ihm als geheimer Versammlungsort für Treffen mit Glaubensverwandten. Als Johann von Brugge war er in Basel als Mäzen und Auftraggeber des lokalen Gewerbes hoch geschätzt. Einflussreiche Familien baten ihn, für ihre Kinder die Patenschaft zu übernehmen. Als Vertreter des spiritualistischen Täuferturns lag ihm wenig an äusseren Formen und so bereitete es ihm kaum Mühe, sich an die Gepflogenheiten der «guten» Basler Gesellschaft anzupassen und an den reformierten Gottesdiensten teilzunehmen. Zweieinhalb Jahre nach seinem Tod kam seine wahre Identität ans Licht. Die getäuschte Volksseele entrüstete sich. Der Leichnam des vom verehrten Wohltäter zum Oberketzler mutierten David Joris wurde ausgegraben, zur Richtstätte vor dem Steinentor gebracht und auf dem Scheiterhaufen posthum hingerichtet.

Die katholischen Miteidgenossen amüsierten sich. In Basel verbrenne man die toten Ketzler, spotteten sie, während man die lebenden laufen lasse. Das war natürlich masslos übertrieben. Gleichwohl scheint, wie Hanspeter Jecker in seiner Studie über das Basler Täuferturn von 1580 – 1700 schreibt, am Rheinknie «eine gewisse konfessionelle Öffnung und Duldsamkeit» geherrscht zu haben. Mindestens wurden die Täufer nicht mit jenem gnadenlosen Furor verfolgt, wie dies in Bern der Fall war, wo zwischen 1530 – 1571 mindestens 30 Exekutionen nachgewiesen sind, wobei die Dunkelziffer wesentlich höher liegen dürfte.

Ob diese mindestens anfänglich weniger rigorose Haltung eine Folge der humanistischen Tradition der Rheinstadt war, mag offenbleiben. Fakt ist, dass die Basler Regierung nach dem schweizerischen Bauernkrieg von 1653 ihre Repressionen gegen die Täufer verschärfte. Die meisten von ihnen stammten aus dem bäuerlichen Umfeld und lebten im oberen Baselbiet. Es ging den Gnädigen Herren wohl darum,



Henry Sumner und Jacob Mandel zu Baden ertränkt. 1600

künftige Revolten bereits im Keim zu ersticken. «Tatsächlich lassen sich zahlreiche Verquickungen von sozialer Unrast und täuferischer Predigt nachweisen», erklärt Hanspeter Jecker. «Andererseits verweigerten sie sich als Waffen- und Kriegsdienstgegner dem Aufstand, dessen Forderungen sie wohl unterstützten.» So gerieten die Baselbieter Täufer zwischen Tisch und Bank. Für die Obrigkeit waren sie Rebellen, den Bauern galten sie als «Drückeberger».

In den Jahren zwischen 1650 bis 1690 gelang es der Basler Regierung, die Täufer aus ihrem Territorium zu vertreiben. Jene wenigstens, die man als ateingesessene Basler Taufgesinnte bezeichnen mag. Viele von ihnen wichen ins nahe Elsass aus, später ins

damals württembergische Mömpelgard (Montbéliard), wo bereits früher ausgewanderte Glaubensgenossen lebten.

Die Region Basel aber erlebte, wie die Forschungsarbeiten von Hanspeter Jecker zeigen, eine Zuwanderung von Täuferfamilien aus Bern und dem Fürstbistum. Die anerkanntermassen tüchtigen und von protestantischem Arbeitsethos geprägten Landwirte waren der Basler Oberschicht, die im Oberbaselbiet zahlreiche Sennhöfe besass, als Pächter willkommen. Tatsächlich lassen sich noch heute im Basler Jura eine Anzahl von Höfen nachweisen, die über Generationen von Täufnern bewirtschaftet wurden.

Das Ende der Verfolgungen

Über die 2500 Mennoniten in der Schweiz weiss man im Allgemeinen wenig. Bekannter, wenigstens aus Film und Fernsehen, sind hierzulande die «Amischen» in Amerika, die einem besonders sittenstrengen, fortschrittsfeindlichen Zweig der Täuferbewegung angehören. Viele von ihnen leben noch wie im 18. Jahrhundert. Sie sprechen einen altertümlichen Berner Dialekt und setzen sich nur in Autos, die von Nicht-Amischen gesteuert werden. Ansonsten nutzen sie Pferdewagen. Die selbst gemachten Kleider werden nicht mit Knöpfen (das erinnert an Militäruniformen), sondern wie anno dazumal mit Haken und Ösen geschlossen («Die mit Haken und Ösen wird der Herr erlösen ...»). Die Männer, die sich mit einem Bart ohne Schnauz (erinnert ebenfalls ans Militär) schmücken, tragen Hüte, die Frauen Hauben.

Die Amischen, Anhänger des Täuferpredigers Jakob Ammann, der eine strenge Gemeindedisziplin forderte, spalteten sich 1693 von den weniger rigorosen «Schweizer Brüdern» ab. Der grösste Teil von ihnen wanderte im 18. Jahrhundert nach Pennsylvania (USA) aus, dies in erster Linie wegen der vom Quäker William Penn garantierten Glaubensfreiheit.

Auch die Baptisten, im frühen 17. Jahrhundert in Grossbritannien gegründet, sind heute vor allem in den USA verbreitet. Wie für die Mennoniten ist für sie die Bibel eine zentrale Richtschnur. Sie praktizieren die Erwachsenentaufe, treten für die Glaubens- und



Les Persecutions en Suisse, A.° 1637. Die verfolgungen in Schwitterland, A.° 1637.

Gewissensfreiheit ein und sind für die strikte Trennung von Kirche und Staat. Mit ihren 17 Millionen Mitgliedern, nach den Katholiken die grösste Kirche in Nordamerika, berufen auch sie sich auf jene ersten Täufer, denen die Reformation unter Luther, Zwingli und Calvin nicht konsequent genug war. Der wohl bekannteste Baptist ist der ehemalige US-Präsident Jimmy Carter, der sich über viele Jahre als Diakon in der Sonntagsschule und im Predigtendienst engagierte.

Dank Aufklärung und Französischer Revolution setzte sich auch auf dem alten Kontinent endlich die Glaubensfreiheit durch. Zu einer letzten Auswanderungswelle kam es in der Schweiz, als in der Bundesverfassung von 1848 die allgemeine Wehrpflicht verankert wurde. Tatsächlich mussten täuferische Kriegsdienstverweigerer noch bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts für ihren gewaltfreien Glauben ins Gefängnis gehen, bis man Menschen, die keine Waffen tragen wollten, die Alternative eines Zivildienstes anbot.

Die Geschichte der Täufer ist die Geschichte von Menschen, denen die Forderungen des Evangeliums unverhandelbar waren. Sie folgten trotz unmenschlicher Strafandrohungen und Strafen ihrem Gewissen. Man entsetzt sich heutzutage oft über die Inquisition der katholischen Kirche. Aber auch die ehemals

reformierte (Staats-)Kirche, die mit der Obrigkeit über Jahrhunderte eine unheilige Allianz eingegangen war, hat mit der Ausgrenzung und der Verfolgung der Taufgesinnten eine grosse historische Schuld auf sich geladen. Hoffnungsvoll sei allerdings, so Hanspeter Jecker, dass mittlerweile längst sowohl seitens protestantischer als auch katholischer Kirchen Dialog- und Versöhnungsprozesse eingeleitet worden seien.

Weiterführende Literatur

- Blanke Fritz, Brüder in Christo, Zwingli Verlag, Zürich, 1955.
- Holenstein André, Hrsg., Berns mächtige Zeit, Schulverlag Blm und Stämpfli Verlag AG, 2006.
- Jecker Hanspeter, Ketzler, Rebellen, Heilige, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1998.
- Jecker Hanspeter, «Biss das gantze Land von disem unkrut bereinigt sein wird», aus «Die Wahrheit ist untödlich», Beitrag eines Vortragszyklus der Universität Bern zum Täuferjahr, Stämpfli AG, Bern, 2007.
- Ryser Madeleine, Passion i.E., Schriftenreihe Regionalmuseum Langnau, 2007.
- Teuteberg René, Basler Geschichte, Christoph Merian Verlag, Basel, 1988.
- Veraguth Paul, Heile unser Land, Schleife-Verlag Winterthur, 2003.
- Mennonitisches Lexikon <http://www.mennlex.de>
- Schweiz. Verein für Täufergeschichte: www.mennonitica.ch
- Mennonitische Weltkonferenz: <http://www.mwc-cmm.org/>
- Theologisches Seminar Bienenberg: www.bienenberg.ch